

Ölrausch und Huzulenkult

Photografische Streitobjekte aus Galizien und der Bukowina

18.11.2022 – 26.3.2023

Die modernste Industrie in der ärmsten Region: Nirgends prallten die Gegensätze stärker aufeinander als an der Peripherie der Habsburgermonarchie. Während Erdölingenieure und Spekulanten Galizien und die Bukowina in die Moderne katapultierten, suchten Ethnografen in den schwer zugänglichen östlichen Karpaten bei den dort lebenden Menschen nach den Resten einer vermeintlichen Ursprünglichkeit, nach ungebrochenen Traditionen in Kleidung oder Kunsthandwerk, Bräuchen oder Hausbau. Doch das auf den ersten Blick rein wissenschaftliche Interesse an den „Huzulen“ spiegelte die wachsenden politischen Spannungen, die mit den radikalen gesellschaftlichen Umbrüchen einhergingen. Ukrainische, polnische, rumänische und deutschsprachige Eliten versuchten, „Land und Leute“ für ihre jeweiligen Ziele einzuspannen.

Gemeinsam war diesen Akteuren, dass sie trotz konträrer Standpunkte immer wieder auf dieselben Bilder des in Kolomea/Galizien ansässigen kommerziellen Fotografen Julius Dutkiewicz (1834–1908) zurückgriffen. Seine Industriaufnahmen dienten in Ausstellungen und Publikationen zur Darstellung wirtschaftlicher Prosperität des Landes, seine weit verbreiteten „Typenfotos“ wiederum festigten die Vorstellung von den „Huzulen“ als einer Bevölkerungsgruppe, die anderswo in Europa längst abgelegte Sitten bewahrt hätte.

Die Ausstellung ist eine Kooperation von Photoinstitut Bonartes und Volkskundemuseum Wien.

Modernisierungsprojekt Galizien und Bukowina

Ende des 18. Jahrhunderts fielen Galizien und die Bukowina, beides multiethnische Gebiete, durch die „erste polnische Teilung“ an das Habsburgerreich. Hier wurde polnisch und ukrainisch (damals in Österreich als „ruthenisch“ bezeichnet), rumänisch, deutsch und jiddisch gesprochen. Das sich erst im 19. Jahrhundert entwickelnde Bewusstsein einer Zugehörigkeit zu bestimmten Nationen, das in der ganzen damaligen Habsburgermonarchie zu Unabhängigkeitsbewegungen führte, sorgte für ein neues politisches Kräftespiel: Einer von Moskau ausgehenden panslawischen Strömung standen in Krakau Kräfte gegenüber, die sich auf eine „großpolnische“ Geschichte und deren aristokratische Hierarchie beriefen. Wien wiederum versuchte auch diese neuesten Gebietserwerbungen in seine Politik eines Vielvölkerstaates zu integrieren und mit Hilfe von Infrastrukturprojekten stärker an das Machtzentrum zu binden. Gemeinsam war all den unterschiedlichen Akteuren die Überzeugung, die Region habe noch nicht den Anschluss an die „Moderne“ geschafft. Die katastrophale wirtschaftliche Lage sollte durch Kultur- und Bildungsmissionen verbessert werden – eine Praktik, die denjenigen von Kolonialmächten in eroberten Gebieten ähnelte. Trotz des von Wien und dem lokalen – meist polnischen – Adel forcierten Eisenbahn- und Straßenbaus schritt die Industrialisierung allerdings nur langsam voran. Die bleibende Armut der Landbevölkerung führte zu einer massiven Auswanderung. Noch 1877, als die erste „Landesausstellung“ als Leistungsschau der Modernisierung in Lemberg abgehalten wurde, repräsentierte das traditionelle Kunsthandwerk nach wie vor einen bedeutsamen Wirtschaftsfaktor, da die Innovationen in der Forstwirtschaft und der Erdölförderung nur lokal wirksam waren.

„Erinnerungen an Kolomea“:

Kaiserbesuch, Tourismus und Auswanderer – die Zirkulation der Bilder

Julius Dutkiewicz' fotografisches Werk bestimmte in hohem Maß das Bild von Ostgalizien und der Bukowina. Die Ausstellung Öläus und Huzulen kult untersucht sowohl die Entstehungsbedingungen der Bilder als auch ihre weite Verbreitung in unterschiedlichen Zusammenhängen. Den Ausgangspunkt für den Erfolg des Fotografen bildete die Ethnographische Ausstellung in Kolomea 1880. Das Veranstaltungskomitee hatte Dutkiewicz den Auftrag erteilt, die Region in Typenbildern und Landschaftsbildern zu erfassen. Das Ergebnis präsentierte man gemeinsam mit Trachtenpuppen und Produkten der Hausindustrie im zentralen Ausstellungspavillon. Im Wesentlichen vertrieb der Fotograf die Aufnahmen selbst und überreichte sie – taktisch klug – in eigens zusammengestellten Mappen als Geschenke an Kaiser Franz Josef I. („Erinnerungen an Kolomea“) oder Karl I. von Rumänien nach deren jeweiligen Besuchen in der Region. Ebenso platzierte er sie in musealen Sammlungen, aus denen teils die Leihgaben für diese Ausstellung stammen.

Als Resultat der Einbindung an das österreichische Eisenbahnnetz und die Berichterstattung über die Ethnographische Ausstellung und den Kaiserbesuch wuchs das touristische Interesse an der Region. Reisende legten Erinnerungsalben mit Originalfotografien an; gedruckt als billige Ansichtskarten wurden dieselben Motive in alle Welt versandt oder ebenfalls gesammelt. Doch auch unter den Auswanderern kursierten die Fotografien in der üblichen Mischung aus Typenbildern, romantischen Landschaften und Industrieaufnahmen. Allerdings kamen hier noch andere Bilder hinzu, die in anderen Sammlungen fehlten: nämlich Aufnahmen Dutkiewicz' von verurteilten Räufern. Die Auswanderer konnten sich damit fern der Heimat ein Stück Erinnerung an lokalen Aufruhr und „Heldenmut“ sichern.

Alte und neue Industrien: Forstwirtschaft und Erdölförderung

Zahlreiche Fotografien zeigen den aufwendigen Ausbau der Transportwege für das Holz, das traditionelle Exportgut in den östlichen Karpaten. Da die leicht zugänglichen Gegenden bereits entwaldet waren, brachte man die Baumstämme mit Hilfe von steilen Rutschen zu den durch spektakuläre Wehranlagen regulierten Flüssen – eine gefährliche Arbeit, die so wie das Holzfällen selbst für die arme Gebirgsbevölkerung ein Zusatzeinkommen zu ihrer landwirtschaftlichen Tätigkeit bot. Solche Aufträge von Waldbesitzern nutzte Dutkiewicz, um in der Umgebung auch ethnografische Aufnahmen zu machen – nun allerdings, um für die Ausstellung 1880 in Kolomea Spuren der vermeintlich im Schwinden begriffenen Volkskultur festzuhalten.

Auch Unternehmer in der rasant wachsenden Ölindustrie erteilten Dutkiewicz Aufträge zur Dokumentation ihrer Bohrtürme und Raffinerien. Diese noch fremdartigen Obeliskensprossen wie Pilze aus dem Boden und symbolisierten technischen Fortschritt, der als Schlüssel für wirtschaftlichen Aufschwung in der Region gesehen wurde. Dementsprechend präsentierten sich Ölunternehmungen auch auf den Landesausstellungen. Bereits 1877 wurde in Lemberg ein „Naphtha“- (Rohbenzin-)Schacht aufgestellt. Auf der Landesausstellung 1894 war ein voll funktionstüchtiges Bohrsystem kanadischer Bauweise in Betrieb. Die Fotografien verdeutlichten das ungeheure Ausmaß der Förderung im „Pennsylvania des Ostens“ und fanden ihren Weg in geologisch und technisch interessierte Kreise. Die Reproduktion der Bilder in populären Zeitschriften stillte die Sensationslust. Aus heutiger Sicht lesen wir die Fotografien nicht mehr allein als Zeichen von Produktivität, sondern auch als solche eines verantwortungslosen Raubbaus an der Natur.

Huzulen in der „Typenfotografie“

Die ersten Typenaufnahmen Julius Dutkiewicz' waren wohl ein Auftrag für die Panslawische Ausstellung in Moskau 1867. 1880 führte er sie unter Anleitung lokaler volkskundlicher Amateure für die Ethnographische Ausstellung in Kolomea weiter. In der Folge wurden die Bilder nicht nur als Erinnerungsstücke gesammelt, sondern ebenso von der sich in den Jahren institutionalisierenden Ethnografie genutzt. Unter dem Begriff „Huzulen“ wurden vorrangig in den ostgalizischen Gebirgsgegenden lebende Menschen zusammengefasst. Ihnen wurde eine besondere Verbundenheit mit ihren Gebräuchen und Trachten nachgesagt. Sie galten als „anders“, als exotisch und altertümlich. Einige der frühen polnischen, ruthenischen oder Wiener Ethnografen betrieben geradezu einen Huzulenkult, konnten sich allerdings weder über ihre geografische Eingrenzung noch über die Geschichte dieser „Volksgruppe“ einigen. Mit Hilfe von Fotografien, auf denen Menschen als den „Huzulen“ zugehörig identifiziert wurden, sollten gemeinsame Eigenschaften hervorgehoben werden: man abstrahierte sie zu Typen, sogenannten „Volkstypen“. In Publikationen oftmals retuschiert wiedergegeben, dienten sie zur Argumentation ganz unterschiedlicher politischer Ziele. Individuelle Eigenheiten der einzelnen Dargestellten spielten dabei keine Rolle. Die Dargestellten entschieden nicht selbst darüber, wo und wie ihre Bilder gezeigt wurden.

Mit der Seilbahn ins „ethnographische Dorf“

Die schon erwähnte Landesausstellung 1894 in Lemberg sollte nun tatsächlich die Modernisierung der Region belegen: Erstmals in Österreich gab es auf dem Gelände eine petroleumbetriebene Seilbahn, eine elektrifizierte Straßenbahn, Gasbeleuchtung und den in Betrieb stehenden Bohrturm. Andererseits

wurden zwar wiederum ethnografische Fotografien und Beispiele des bäuerlichen Kunsthandwerks ausgestellt, jedoch gab es nun überdies ein „ethnographisches Dorf“, in dem unter anderem „Huzulen“ in traditioneller Tracht lebten und vor allem ihre Schnitzkunst vorführten. Damit wurde das vom Tiergartendirektor Carl Hagenbeck entwickelte Konzept der „Völkerschauen“, das ursprünglich Menschen außereuropäischer Ethnien lebhaftig einem staunenden Publikum präsentierte, auf „Einheimische“ angewandt – allerdings Einheimische, die zu exotischen „Anderen“ gestempelt worden waren. Übrigens: Heute existiert in Bukovel, dem größten Tourismusort in den östlichen Karpaten, ein Themenpark „Huzulenland“, was den langwirkenden Erfolg ethnografischer Zuschreibungen eindrücklich belegt.

Die ersten Fotografien im Volkskundemuseum Wien

Konvolute mit Typenfotografien von Julius Dutkiewicz kamen sowohl an das 1895 gegründete Volkskundemuseum in Wien, als auch an das Naturhistorische Museum in Wien, dessen anthropologische Abteilung als Keimzelle des Volkskundemuseums gelten kann. Sie bilden zusammen mit anderen Bildern einen sehr großen Teil des Grundstocks der heute ca. 260.000 Objekte zählenden Fotosammlung.

Die Mitte der 1890er Jahre war für die Ethnografie ein Moment der Verdichtung. Die Ausstellung 1894 in Lemberg wurde nicht nur vor Ort, sondern auch in Wien stark rezipiert. Es entstand ein ethnografisches Netzwerk zwischen Galizien, der Bukowina und Wien. Die Volkskunde gründete in der Hauptstadt ihre Institutionen, und die Fotografie avancierte zu einem bedeutsamen dokumentarischen Mittel. Einer der Unterstützer der Volkskunde, Josef Szombathy, der auch für den Ende des Jahrzehnts erscheinenden Band des Kronprinzenwerkes zur Bukowina schrieb, nannte seine schnappschussartigen Aufnahmen „Ethnographische Momente“.

Die Ethnografen hielten Alltag und Kleidung, Brauchtum und Hausbau fest. Interessanterweise waren es aber kaum die damals entstandenen eigenen Fotografien, die in der Folge für wissenschaftliche Publikationen verwendet wurden, sondern oft weiterhin die schon in zahlreichen Bearbeitungen kursierenden Typenbilder Dutkiewicz'. Dasselbe gilt auch für die in der Region selbst tätigen Volkskundler zwischen Krakau, Lemberg und Czernowitz, die nur zögernd auf neues Bildmaterial zugriffen. Sie alle schrieben die Erzählung der altertümlichen Lebensweise fort und schufen damit ein Gegenbild der „Moderne“, wie es in den belletristischen Schriften über die Region von Emil Franzos oder Leopold von Sacher-Masoch vorgezeichnet worden war: „Halb-Asien“ war das geflügelte Wort, das zur Charakterisierung der manifesten krassen Gegensätze in Galizien und der Bukowina geprägt worden war.